

Außer der Reihe

Claudia Gather

Frauen das zweite Geschlecht. Der ›Mythos‹ bei Simone de Beauvoir. Anknüpfungspunkte für eine feministische empirische Soziologie¹

1. Einleitung

Im Jahr 2008 jährt sich der Geburtstag von Simone de Beauvoir zum 100. Mal, das erstmalige Erscheinen von »*Le deuxième sexe*« (dt.: *Das andere Geschlecht*) liegt 59 Jahre zurück. Das ist Anlass, zurück und nach vorn zu schauen.

Das Werk »*Das andere Geschlecht*« hatte einen enormen politischen Einfluss auf die sich formierende Frauenbewegung der 1970er Jahre in Deutschland gehabt. Es habe das persönliche Leben von ungezählten Frauen in der westlichen Welt ganz konkret verändert, so Moi (1997, 273ff.) und wesentlich zur »Politisierung des Privaten« (Gerhard 1992, 43) beigetragen. Im Unterschied jedoch zum politischen Einfluss und den sehr hohen Verkaufszahlen ist festzustellen, dass das Buch bis in die 1990er Jahren selten explizit Eingang in die akademische feministische Diskussion gefunden hat und »merkwürdig indirekt (daran) angeknüpft« wurde (Knapp/Wetterer 1992, 13).²

Es ist an der Zeit, Beauvoir im Feminismus den Platz einer Klassikerin einzuräumen. In diesem Sinne möchte ich aus der Perspektive einer Soziologin nach theoretischen Anknüpfungspunkten in Beauvoirs Werk suchen und versuchen, diese explizit zu machen.³

Im *anderen Geschlecht* wird im ersten Buch die Idee, dass das Geschlecht sozial konstruiert ist und dass Menschen ihr Geschlecht in einem sozialen Prozess erwerben, breit entwickelt (an diesem Gedanken knüpft explizit Judith Butler 1991 an). Beauvoirs klassisch gewordene Frage auf der ersten Seite in der Einleitung »Was

¹ Ich danke Lena Schürmann für ihre konstruktiven Kommentare.

² Ich nehme mit diesem Beitrag einen Faden wieder auf, den ich vor neun Jahren mit einem Vortrag zum 50. Jahrestag des Erscheinens des *anderen Geschlechts* begonnen hatte.

³ Auf die nicht unerhebliche Kritik an einer Reihe von Aspekten im *anderen Geschlecht* (zusammenfassend z.B. Moi 1994) werde ich hier nicht detailliert eingehen, da diese sich nicht auf die Mythen beziehen, sondern z.B. am Biologie-Kapitel, am Körperbild (z.B. Hughes/Witz 1997) oder an Beauvoirs Bild von Mutterschaft ansetzen (s. z.B. Zerilli 1992, Hagemann-White 1992).

ist eine Frau« und wie wird ein Mensch zur Frau, ist über viele Jahrzehnte aktuell geblieben. Beauvoirs großartige Antwort auf diese Frage ist, dass es die Frau nicht gibt. »Sie (die Männer, C. G.) haben sie erfunden« (Beauvoir 1996, 245). Mit Beauvoirs Ansatz können Unterschiedlichkeiten in den Erfahrungen und Lebenslagen der Geschlechter beschrieben werden, »ohne auf biologische Determinanten zurückgreifen zu müssen«, so resümiert Carol Hagemann-White (1992, 58) die Leistung Beauvoirs für die feministische Theoriebildung. In der heutigen Terminologie gesprochen ist ›die Frau⁴ eine Konstruktion. Diese Idee wird (allerdings selten mit explizitem Bezug auf Beauvoir) im akademischen Feminismus etwa ab den 1990er Jahren breit aufgegriffen. Statt Geschlecht als etwas Gegebenes vorauszusetzen, wird nun gefragt, wie Konzepte der Differenz produziert und benutzt werden, um Geschlechterunterschiede herzustellen und festzuschreiben (z.B. Hagemann-White 1988 und Gildemeister/Wetterer 1992). Genau das tut Beauvoir mit dem Konzept der Mythen auf eine sehr eigene Art und Weise.

Ich werde folgendermaßen vorgehen. Zunächst möchte ich das Konzept der Mythen bei Beauvoir herauschälen. Anschließend werden die Mythen vor dem Hintergrund einiger Aspekte von soziologischen und historiographischen Konzepten der Konstruktion von Geschlecht diskutiert und die Besonderheiten herausgearbeitet. Am Schluss soll ein kurzer Blick in zwei empirische Fälle den möglichen Ertrag des Konzeptes der Mythen verdeutlichen.

2. Was sind die Mythen bei Beauvoir?

Mit dem Konzept der Mythen stellt Beauvoir einen Erklärungsansatz für die Unterdrückung von Frauen vor und beschreibt auch den Konstruktionsmodus. Die Beauvoirschen Mythen beinhalten Vorstellungen darüber, wie Frauen sind oder wie sie sein sollen. Die Mythen sind bei Beauvoir relational angelegt, betont wird die Differenz und die Asymmetrie der Geschlechter. Das Besondere am Mythos ist, dass ›die Frau‹ im Unterschied zum ›Mann‹ als das unwesentliche Andere definiert wird und dabei von ihr als individuellem Subjekt abgesehen wird: »Die Menschheit ist männlich, und der Mann definiert die Frau nicht als solche, sondern im Vergleich zu sich selbst: sie wird nicht als autonomes Wesen angesehen« (Beauvoir 1996, 12). Und an späterer Stelle: »Die Frau setzen heißt, das absolute Andere setzen, ohne Wechselseitigkeit und unter Verleugnung der Erfahrung, dass sie ein Subjekt, ein Mitmensch ist« (Beauvoir 1996, 319).

⁴ Beauvoir verwendet überwiegend den Singular, wenn sie von den Geschlechtern spricht. Gemeint sind damit im Mythenkapitel, in dem es Beauvoir um die theoretische Erklärung der Ungleichheit geht, nicht die konkreten Individuen als Akteure, sondern die Herausarbeitung von Prinzipien. Es geht, um eine heutige Terminologie zu verwenden, um die Produktion und Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen und Asymmetrien, um strukturelle Zusammenhänge.

Nach Beauvoir gibt es nur männliche Entwürfe von Weiblichkeit, »patriarchale Weiblichkeit« nennt Moi das (1994, 294). Frauen, bzw. das was Frauen sein sollen, wird mit Bezug auf Männer und von Männern definiert, Männer aber nicht mit Bezug auf sie. »Er ist das Subjekt, das Absolute« (Beauvoir 1996, 12). Der Mann setzt sich selbst. Die Frauen haben nach Beauvoir »keinen männlichen Mythos geschaffen, in dem sich ihre Entwürfe spiegeln«, weil sie sich nicht als Subjekt setzen (Beauvoir 1996, 194).

Indem sie »die Frau« als das Andere setzen, ist es den Männern gelungen, sie zu unterjochen. Die Mythen dienen zugleich der Legitimation männlicher Herrschaft. Mit ihnen werden männliche Privilegien gerechtfertigt (Beauvoir 1996, 321). Mythen sind für Beauvoir grundsätzlich falsche Darstellungen von Wirklichkeit, sie sind »Trugbilder« (Beauvoir 1996, 327). Frauen werden über die Mythen auf bestimmte Wesenheiten festgelegt. Aus diesem Konstruktionsprinzip von Weiblichkeit schließt Beauvoir auf die konkrete Lebenslage von Frauen, die sich nicht »als für sich selbst existierend erkennen und wählen, sondern ... ihr Für-die-Männer-Sein einer der wesentlichen Faktoren ihrer konkreten Lage ist« (Beauvoir 1996, 189). Mythen sind allerdings schwer fassbar:

»Es ist immer schwierig, einen Mythos zu beschreiben: er läßt sich weder fassen noch einkreisen, er geistert in den Bewußtseinen umher, ohne ihnen je als festes Objekt gegenüberzustehen. Er ist so schillernd und widersprüchlich, dass man seine Einheit zuerst einmal gar nicht bemerkt: in den Gestalten von Dalila und Judith, Aspasia und Lucrezia, Pandora und Athene ist die Frau zugleich Eva und die Jungfrau Maria. Sie ist Idol und Dienerin, Quelle des Lebens und Macht der Finsternis; sie ist das elementare Schweigen der Wahrheit und ist Arglist, Geschwätz und Lüge; sie ist Heilerin und Hexe; sie ist die Beute des Mannes und sein Verderben, ... sie ist alles, was er nicht ist und was er haben will, seine Negation und sein Seinsgrund« (Beauvoir 1996, 194).

In diesem Zitat werden die Vielfalt und die Ambivalenz der Mythen deutlich. Insgesamt verhandelt Beauvoir im *anderen Geschlecht* viele verschiedene Mythen aus verschiedensten Epochen und Regionen.⁵ In allen wird die Nachrangigkeit von Frauen zum Ausdruck gebracht. So wird z.B. im Schöpfungsmythos Eva nicht autonom und gleichzeitig mit dem Mann erschaffen, sondern später aus seiner Rippe, nicht um ihrer selbst willen, sondern für den Mann (Beauvoir 1996, 192).

Die Mythen haben auch Auswirkungen auf die Lebenspraxis in der Sexualität. Nach Beauvoir existiert ein falsches Bild der weiblichen Sexualität. Die männlichen Mythen über die Frauen verschweigen ihre Begierde: »Denn auch der

⁵ Z.B. Pythia, Sybille, Prophetin, Medium, Handleserin, Kartenlegerin, Geisterseherin (Beauvoir 1996: 205), Sirene, Circe und Nixe (Beauvoir 1996, 221), »Beatrice, die Dante ins Jenseits geleitet hat, und Laura, die Petrarca auf die höchsten Gipfel der Dichtkunst ruft« sowie Sophia, die Erlöserin der Welt (Beauvoir 1996, 237), um nur einige zu nennen.

Mann ist für die Frau Fleisch« (Beauvoir 1996, 321). Und die sexuellen Mythen sind einseitig: »Die Wahrheit, dass für die Frau der Mann sexuell und körperlich anziehend ist, wurde nie verkündet, weil es niemanden gab, sie zu verkünden« (Beauvoir 1996, 194). Die Mythen werden zum Vorwand genommen, Frauen »das Recht auf sexuelle Lust zu verweigern und sie wie ein Lasttier arbeiten zu lassen« (Beauvoir 1996, 321). Auch die Sexualität ist bei Beauvoir ambivalent: Die Sexualität »des Mannes« und sein Phallus ist auch Mittel zur Aneignung, zum Besitz »des Objektes Frau« (Beauvoir 1996, 219).

Beauvoirs politische Hoffnung ist an die Selbstbehauptung von Frauen gebunden: »Vielleicht wird der Mythos Frau eines Tages verschwinden: je mehr die Frauen sich als Menschen behaupten, desto mehr stirbt in ihnen die wunderbare Eigenschaft des Anderen. Heute aber existiert sie noch im Herzen aller Männer« (Beauvoir 1996, 193). Sobald Frauen frei sind, ihr Schicksal auf sich nehmen, erwartet Beauvoir eine »Kampfbeziehung« (Beauvoir 1996, 251), denn undomestizierte Frauen erscheinen den Männern bedrohlich. »Jedes Bewusstsein strebt danach, sich selbst als souveränes Subjekt zu setzen. Jedes versucht sich selbst zu erfüllen, in dem es das andere knechtet« (Beauvoir 1996, 191). Für Beauvoir ist allerdings mit dem wechselseitigen Anerkennen, in einem »wechselseitigen Hin und Her als Objekt und als Subjekt« (Beauvoir 1996, 191), die Anerkennung der Freiheit des jeweils Anderen in Beziehungen schwierig, aber möglich.

3. Die Mythen und ihr Verhältnis zu soziologischen und historischen Konzepten der Geschlechterkonstruktion

Konzepte, die sich in der Soziologie mit Vorgaben für Verhalten befassen, also auch mit Vorstellungen darüber, wie Frauen (und auch Männer) sind oder sein sollen, sind unter anderem: das soziologische Konzept der (geschlechtsspezifischen) Normen, das Rollenkonzept,⁶ das Deutungsmusterkonzept und Ansätze der Konstruktion von Geschlecht. Zusätzlich möchte ich auch kurz auf den von Karin Hausen in der Geschichtswissenschaft geprägten Begriff der Geschlechtscharaktere (Hausen 1978) eingehen. Es soll hier nicht darum gehen, feministische Theorien und soziologische Ansätze möglichst vollständig zu rekapitulieren, sondern es kann nur cursorisch vor diesem Hintergrund der mögliche Ertrag der Beauvoirschen Mythen insbesondere für die feministische, soziologisch empirische Forschung skizziert werden.

Wie sind die Beauvoirschen Mythen von den anderen Konzepten abzugrenzen? Zunächst möchte ich auf das Konzept der sozialen Normen eingehen. Beim Lesen des Mythenkapitals war ich als Soziologin immer wieder versucht, die My-

⁶ Ich werde mich im Folgenden mit dem Konzept der (geschlechtsspezifischen) Rollen nicht weiter befassen (siehe zur Kritik auch Lopota/Thorne 1978). Dieses wurde überwiegend durch Konzepte der Konstruktion von Geschlecht abgelöst (z.B. Kelle 2006; Wetterer 2003).

then als soziale Normen zu lesen. Normen werden von Bernhard Schäfers definiert als »explizit gemachte Verhaltensregeln, die Standardisierung – und damit Handlungswiederholungen und -erwartungen – ermöglichen« (Schäfers 1993, 26). Normen bilden einen Orientierungsrahmen, sie werden zum einen internalisiert und existieren zum andern gleichzeitig außerhalb des Subjekts als Kanon von Regeln und Erwartungen. Sie erleichtern das Zusammenleben, indem sie einerseits Vorgaben für das ›richtige‹ Handeln in einer Situation liefern und andererseits das Verhalten anderer erwartbar und vorhersagbar machen. Die Beauvoirschen Mythen gelangen auch ins Innere der Individuen, allerdings betont Beauvoir stärker den Aspekt des Zwangs: Über die Mythen hat sie (die Gesellschaft, C.G.) den Individuen ihre Gesetze und Sitten in bildhafter, anschaulicher Weise aufgezwungen, in mythischer Form sickerte der kollektiver Imperativ in jedes Bewußtsein ein« (1996, 326). Die Geltung einer Norm erkennt man daran, dass das Abweichen von ihr Sanktionen auslöst (Popitz 1961). Normen werden trotz Übertretungen aufrechterhalten. Auch an dieser Stelle gibt es Übereinstimmung mit den Mythen:

»So stellt das mythische Denken der verstreuten, kontingenten, vielfältigen Existenz der Frauen das einmalige und starre Ewigweibliche gegenüber; wenn dessen Definition durch das Verhalten der Frauen aus Fleisch und Blut widerlegt wird, sind sie es, die unrecht haben: man erklärt nicht, daß das Weibliche eine Entität ist, sondern daß die Frauen nicht weiblich sind. Die Widerlegungen durch die Erfahrung können dem Mythos nichts anhaben« (Beauvoir 1996, 319).

Es gibt zwischen dem Konzept der Mythen und dem der Normen, wie bereits gezeigt, Ähnlichkeiten. Die Konzepte liegen jedoch auf etwas anderen Ebenen. Normen werden in der Soziologie als nach historischer Zeit, Region und Milieu veränderliche Verhaltenserwartungen verstanden, die von sozialen Werten abgeleitet sind.⁷ Die Beauvoirschen Mythen liegen dagegen eher auf einer abstrakteren Ebene der Bilder. Aus solchen Bildern ergeben sich nicht unmittelbar Handlungsanleitungen. Dennoch fließen diese Bilder in unsere Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und auch in Geschlechternormen ein. Wie und auf welche genau rekurriert wird, das wäre noch genauer zu untersuchen. Soziale Geschlechternormen sind also sehr viel konkreter und eher weniger komplex als Weiblichkeitsmythen. Geschlechternormen geben Handlungsanweisungen an Männer und Frauen z.B. für die häusliche Arbeitsteilung. Sie beinhalten typischerweise, welcher Partner welche Aufgabe erfüllen soll. Heterosexuelle Paare, die sich daran orientieren, haben z.B. dadurch einen geringeren Aushandlungsbedarf über die Verteilung der Aufgaben in ihrer Beziehung (Gather 1996a), wobei

⁷ Vor kurzem wurde auf einer Konferenz des ZiF in Bielefeld sogar der Beitrag der sozialen Normen zur Wertverwirklichung diskutiert. Der volle Titel lautete: »Normen und Werte. Zur Rolle sozialer Normen als Instrumente der Wertverwirklichung« Bielefeld vom 8-10-5-2008.

allerdings von einer durchgängigen Geltung einheitlicher geschlechtsspezifischer Normen m.E. in Deutschland nicht (mehr) auszugehen ist.

Auch zwischen den Mythen und dem von Karin Hausen entwickelten klassischen Konzept der Geschlechtscharaktere (Hausen 1978) gibt es einige Ähnlichkeiten. In beiden Konzepten wird als eine wesentliche Funktion die Legitimation männlicher Herrschaft gesehen. Der weibliche Geschlechtscharakter, der am Ende des 18. Jahrhunderts »erfunden«⁸ wird (Hausen 1978, 161), beinhaltet eine inhaltliche Festlegung über »das eigentliche Wesen der Geschlechter« (Hausen 1978, 162). »Der Geschlechtscharakter wird als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere der Menschen verlegt« (Hausen 1978, 162). Er legt Frauen auf die Aufgabe der Reproduktion, auf Passivität und Emotionalität fest.

Erfinder der Inhalte des weiblichen Geschlechtscharakters sind vorrangig Philosophen und Gelehrte des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts (z.B. Fichte, Kant, Humboldt). Mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft wird der Geschlechtscharakter für immer weitere Kreise von Frauen bis in 20. Jahrhundert hinein verallgemeinert. Durchsetzen konnten sich diese Ideen, weil die durch die Gedanken der Aufklärung und den Niedergang des Feudalismus potenziell bedrohte männliche Herrschaft damit eine Möglichkeit gefunden hatte, ihre Vormachtstellung weiterhin abzusichern und zu legitimieren.

Hausen geht es darum, die spezifisch neue Qualität dieser Wesensbestimmung herauszuarbeiten, die konstitutiv für die bürgerliche Gesellschaft wurde. Beauvoir beschreibt einen ähnlichen Mythos, den des Paternalismus, dieser beschränke »die Frau« auf den heimischen Herd und definiere sie als »Gefühl, Innerlichkeit, Immanenz« (Beauvoir 1996, 320). Dennoch betont sie auch die Ambivalenzen: »... daß es eine Vielzahl von unvereinbaren Mythen gibt und daß die Männer grüblerisch vor den sonderbaren Inkohärenzen in der Idee der Weiblichkeit stehen« (Beauvoir 1996, 319).

Für die Ansätze der sozialen Konstruktion von Geschlecht kann Beauvoir als Vordenkerin gelten. Nicht zufällig beginnt Paula-Irene Villa ein Überblickskapitel zur sozialen Konstruktion von Geschlecht mit Beauvoir (Villa 2007, 19). Unter den AutorInnen, die das Geschlecht als eine soziale Konstruktion verstehen, möchte ich mich exemplarisch auf Texte von Regine Gildemeister, Angelika Wetterer und Carol Hagemann-White beschränken (z.B. Gildemeister/Wetterer 1992, Gildemeister 1992, 2004, Wetterer 2004, Hagemann-White 1984, 1988). Für diese AutorInnen ist der Gedanke, dass die Geschlechterdifferenz kulturell hergestellt ist, zentral. Die Geschlechterkonstruktion ist binär. Es gibt, so Gildemeister »keine Identität und Individualität außerhalb der Geschlechtszugehörigkeit« (1992, 227). Im Gegensatz zu Beauvoir wird eher die Eigentätigkeit bei der Aneignung von Geschlecht betont. »Das Geschlecht ist nicht etwas was wir

⁸ Mit diesem Verb kennzeichnet Hausen die soziale Konstruktion der Geschlechtscharaktere.

›haben‹ oder ›sind‹, sondern etwas, das wir tun (Hagemann-White 1993, 68). Die Menschen stellen tagtäglich in ihren Handlungen binäre Geschlechtlichkeit, also eines von nur zwei möglichen Geschlechtern her. Soziale Interaktionen sind ein »formender Prozess eigener Art, in dem ›Geschlechtlichkeit‹ durch die handelnden und soziale Realität interpretierenden Subjekte gelernt und hergestellt wird« (Gildemeister 1992, 230). Auf der Basis alltäglicher Interaktionen ordnet das Gegenüber eine Person in sein binäres Ordnungsschema ein. Diese »binäre Klassifikation« ist »der kategoriale Rahmen alltagsweltlichen Denkens: so werden Geschlechter identifiziert, gedacht und geschaffen« (ebd., 228). Interessant ist auch, wie es in diesem Konzept zu Unterschieden innerhalb eines Geschlechts kommt, denn jede/r Einzelne muss sich die Ordnung der binären Geschlechterklassifikation zu eigen machen. Darin wird Gleichheit zwischen den Angehörigen einer Kategorie hergestellt. Einzelne nehmen jedoch jeweils einen eigenen Platz in der klassifikatorischen Ordnung ein. Die Ordnung bildet zugleich die Grundlage für die Vergleichbarkeit zwischen den Individuen (Gildemeister 1992). Dadurch entsteht eine soziale Ordnung der Geschlechterklassifikation und -zugehörigkeit. Bei Beauvoir ist es dagegen eher Bequemlichkeit, wenn Frauen in ihr von Männern entworfenen Schicksal einwilligen und sich damit ihrer Freiheit, sich selbst zu entwerfen, berauben.

In den Konzepten von Hausen, von Gildemeister, Wetterer und auch von Beauvoir schimmert das von Rubin (1975) erstmals thematisierte Gleichheitstabus durch. Nach dem Differenzprinzip sollen Männer und Frauen grundsätzlich verschieden sein. Hausen denkt die polaren Geschlechtscharaktere als Kontrastprogramm, das in der deutschen Klassik und Romantik als einander zur Vollkommenheit ergänzendes konzipiert wurde (vgl. Hausen 1978).

Auch bei Beauvoir ist die Konstruktion als nicht gleiche zentral: Frauen sollen *anders* sein. Wie jedoch der Modus der Konstruktion des Anderen genau verfährt, auf welche Art und Weise der weibliche Mythos abgeleitet wird, ist vielfältig: So wird Weiblichkeit als »Verneinung«, als das »Negative«, als »Daseinsgrund«, als »Ideal«, als Spiegel, oder als »das, wonach er strebt, aber niemals erreicht« und vieles mehr entworfen (Beauvoir 1996, 194, 240).

Im Konstruktionsansatz bleibt offen, auf welche Art und Weise man Weiblichkeit konkret herstellen kann, so dass andere in den Interaktionen eine Frau erkennen, wie kommt es zu den konkreten Inhalten?⁹ Hier bietet das Konzept der Mythen breite und vielfältige inhaltliche Möglichkeiten an. Nach Villa (2007, 25) wird auch die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse, Macht und Ungleichheit, nicht erklärt. Der Ansatz des Mythos wie der des Geschlechtscharakters können diese Lücke schließen. Bei beiden sind die Ideen, wie Frauen sein sollen von Männern erdacht und für Männer gemacht. Sie sind so angelegt, dass eine

⁹ Genau dieses Problem beschreibt Carol Hagemann-White in ihrem Aufsatz: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen (1993).

Funktion die Absicherung der Vorherrschaft von Männern ist. Entsprechend beiden Konzepten wird dadurch die Freiheit von Frauen eingeschränkt.¹⁰

4. Soziologische Ebenen der Mythen

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie der Modus der Konstruktion von Geschlecht bei den Mythen genauer zu fassen ist und auf welchen soziologischen Ebenen der Mythos angesiedelt ist. Beauvoir behandelt die Mythen über die Weiblichkeit einerseits auf einer eher makrosoziologischen Ebene. Sie sind es, die strukturell Geschlechterdifferenz und -hierarchie erzeugen und nachrangige Weiblichkeit legitimieren (siehe auch Niethammer/Preußer/Rétif 2007, 13). Es sind kollektive Bilder, vergleichbar mit soziologischen Werten (aus denen Normen abgeleitet werden), vielleicht auch mit dem »kollektiven Geschlechter-Wissen«, wie Dölling (2007) das aktuell nennt.

Beauvoir zeigt am Beispiel der Untersuchung von Weiblichkeitskonzeptionen in den Romanen berühmter überwiegend französischer Schriftsteller, wie unterschiedlich und vielfältig Weiblichkeit gefasst werden kann. So konzipiert z.B. Lawrence, »die Frau« als Nymphe, Breton sie als Sirene und Retterin der Menschheit, bei Montherland wird »die Frau« als Megäre verachtet, bei Claudel ist sie der Morgenstern, und nur bei Stendhal haben Frauen kaum einen mythischen Wert (Beauvoir 1996, 302ff.). Jeder Schriftsteller definiert die Frau anders, je nach seiner individuellen Sicht von Männlichkeit (Beauvoir 1996, 314). Auf dieser Ebene demonstriert Beauvoir ihr Konstruktionsprinzip. Dies könnte auch ein Hinweis auf Geschlechterkonstruktionen auf mikrosoziologischer Ebene im Alltag sein. Allerdings sind Schriftsteller an der Kulturproduktion beteiligt, ihre Romane sind Fiktion. Sie entwerfen Weiblichkeit in Bezug auf eine Männlichkeit, ohne dass eine reale Frau ihnen widerspricht.

Wie sieht das jedoch auf der mikrosoziologischen Ebene der Lebenspraxis der Individuen aus? Wie konkretisieren heterosexuelle Paare in ihren Beziehungen Weiblichkeit und Männlichkeit? Wie wird das »subjektive Geschlechter-Wissen« (Dölling 2007) der Beteiligten in Beziehungen ausgehandelt? Wie kommt es hier zu Veränderungen, zu Modernisierungen? Für den Erwerbsbereich der professionalisierten Berufe wird aktuell einerseits eine zunehmende Gleichheitssemantik und ein Bedeutungsverlust von Geschlechterdifferenzen festgestellt sowie andererseits eine Retraditionalisierung und Reproduktion von Geschlechterdifferenzen ausgemacht (zusammenfassend Wetterer 2007). Eines der zentralen Ergebnisse für das Erwerbsleben aus dem DFG Schwerpunkt »Profession und Geschlecht« ist, dass beide Tendenzen gleichzeitig bestehen (siehe hierzu Gil-

¹⁰ Auch Kühne beschreibt ungleiche Hierarchie als einen Teil des Ordnungsprogramms der Geschlechterkonstruktion: Weiblichen Defiziten stünden männliche Überlegenheiten gegenüber (Kühne 1996).

demeister/Wetterer 2007). Diese Modernisierungstendenzen in der Erwerbsarbeit werden möglicherweise konterkariert durch Beharrungstendenzen der geschlechtlichen Differenzierung im Privatbereich (Gildemeister 2005, 210). Die Paarbeziehung ist der Ort, an dem Geschlechterdifferenz immer wieder neu hergestellt wird. Möglicherweise folgt die Modernisierung wie die Retraditionalisierung in Paarbeziehungen etwas anderen Mustern als im Erwerbsbereich.

Im Folgenden soll am Beispiel von Gesprächen von Paaren den Geschlechtermythen auf mikrosoziologischer Ebene exemplarisch nachgegangen werden.¹¹ In soziologischen Konzepten zu Ehe und Liebe spielen Gespräche eine wichtige Rolle. So spricht Luhmann davon, dass es bei der Liebeskommunikation vor allem um die wechselseitige Bestätigung der eigenen Sicht der Welt beim anderen, um die »Validierung der Selbstbestätigung« (Luhmann 1984) gehe. Mit Beauvoir ließe sich allerdings annehmen, dass es in den Liebeskommunikationen weniger wechselseitig zugeht, als Luhmann annahm, dass eher einseitig männliche Weltbilder und Entwürfe von den Frauen bestätigt werden sollen. Obwohl in Bezug auf das Geschlechterverhältnis zwischen den Gesten und den Ideen eine erhebliche Diskrepanz festgestellt wird, sind Ideen deutlich stärker als die Gesten der Gleichheitssemantik verhaftet (Wetterer 2003). Dennoch sollen hier Gespräche untersucht werden, da sie der Ort sind, an dem (wenn überhaupt) Aushandlung und Legitimationen von Geschlechterkonstruktionen stattfinden, ohne dass dies den Akteuren bewusst sein muss.

5. Ein cursorischer Blick in die Empirie

Beauvoirs These lautet, dass Weiblichkeit auf Männlichkeit bezogen ist und dass Weiblichkeit nachrangig als das Andere abgeleitet wird, dass also Männer die Deutungshoheit auch für Weiblichkeit in der Beziehung haben. Für die Darstellung wurden aus einer qualitativen empirischen Studie¹² zwei, allerdings sehr unterschiedliche Paare ausgewählt, die auch nur kurz mit jeweils einem Inter-

¹¹ In Ermangelung von neuem empirischem Material greife ich auf empirische Daten aus einem älteren Forschungsprojekt zurück (Gather 1996a und b). Auch wenn sich möglicherweise in der Zwischenzeit einiges in Paarbeziehungen verändert haben könnte, ist es möglich, anhand dieser Daten zu zeigen, in welcher Hinsicht die Mythen ein interessantes Konzept für die Untersuchung konkreter Beziehungen sein könnten.

¹² In diesem Projekt wurden 16 Paare hinsichtlich der Konstruktion von Geschlecht und Machtverteilung in ihren Beziehungen untersucht. Es handelte sich um Paare im Übergang in den Ruhestand, die alle eine Gemeinsamkeit aufwiesen: das Einkommen der Frauen lag in etwa gleich auf mit den Männern. In dieser Hinsicht galten die Paare als »Avantgarde«. Die Ehepaare wurden von zwei Interviewern (einem männlichen und einem weiblichen) gemeinsam interviewt. Für die Erhebung wurde die Methode des narrativen Interviews von Fritz Schütze (1977) gewählt. Um relevante Einzelheiten über das Treffen von Entscheidungen des Paares zu erhalten, wurde zusätzlich eine aktuelle Entscheidungsinteraktion zwischen den Partnern in Gang gebracht. Ausgewertet wurden die Interviews in Anlehnung an die Methode der objektiven Hermeneutik (Oevermann u.a. 1979).

vivausschnitt vorgestellt werden. Im ersten Fall handelt es sich um ein Ehepaar, Frau und Herrn Hermann, im Ruhestand. Frau Hermann war am Ende ihres Erwerbslebens Ingenieurin, Herr Hermann war Schlosser. Sie hat neben dem PKW- auch einen LKW-Führerschein. In der häuslichen Arbeitsteilung folgt das Paar konventionellen Mustern.

In dem folgenden Interviewausschnitt geht es um das Autofahren:

- 1 M: – Meistens hab' ick jefahren. – Nich'? Det fand sie
- 2 so – äh der Mann hat #am Lenkrad zu sitzen#¹³.
- 3 F: #Wenn ich 'n Mann dabei habe, #dann #fahr' ich nich'«
- 4 M: Nich'. Da wollt se nich'. #Ne#.
- 5 M: Also von mir aus konnt' se fahren.
- 6 F: Also ich find' –, (schnell) find' det albern, wenn 'n Mann
- 7 dabei is' und der Mann sitzt daneben; det sieht immer so
- 8 aus, als ob man ihm 'n Führerschein abgenommen hat. (Gather 1996a, 106)

Auffällig ist, dass die Ehefrau, Frau Hermann, die Lkws gefahren hat und während ihrer Arbeitszeit das Auto zu ihrer Verfügung hatte, weil sie auch auf Baustellen fahren musste, auf den Beifahrersitz wechselt, sobald ihr Mann zusteigt. Sie zeigt damit ein rigideres Interesse an konventionellen geschlechtsspezifischen Normen als ihr Mann. Der Imperativ: »der Mann hat am Lenkrad zu sitzen!« (Zeile 2) ist eine Aufforderung von Frau Hermann, die ihr Mann in indirekter Rede wiederholt. Sie erwartet, dass das Nicht-Einhalten dieser Konvention als Abweichung von der Normalität (Führerscheinentzug) interpretiert würde (Zeile 8). Die theoretisch auch gegebene Möglichkeit der Anerkennung der Frau für Kompetenzen im ›männlichen‹ Feld (des Autofahrens) kommt dagegen nicht in den Blick. Herrn Hermann scheint eine Abweichung von dieser Konvention weniger auszumachen (Zeile 5). Er fügt sich dennoch dem Wunsch seiner Frau, ohne dass ihm aufzufallen scheint, dass sie die Situation bestimmt. Wir sehen, dass hier Frau Hermann Männlichkeit – das heißt hier, wie er als Mann handeln soll – definiert. Sie macht die Vorgaben, an die sich der Mann auch zu halten scheint. Frau Hermann hat lebenslang viel gearbeitet, als Ingenieurin in einem so genannten ›Männerberuf‹ und immer einen erheblichen Teil zum Familieneinkommen beigetragen. Sie möchte dennoch oder vielleicht deswegen mit konventionellen weiblichen Geschlechtermythen Übereinstimmung herstellen. Das funktioniert für sie aber nur, wenn der Mann auch seinen konventionellen männlichen Part übernimmt. Ihre ›Weiblichkeit‹ ergibt sich erst abgeleitet indirekt daraus.

Auch beim zweiten Beispiel handelt es sich um ein älteres Ehepaar. In diesem Fall ist die Ehefrau noch erwerbstätig, während der Mann bereits im Ruhestand ist. Das Paar wurde Richter genannt. Er war in der Versicherungsbranche, sie ist Bibliothekarin. Zurzeit führt Herr Richter den Haushalt fast alleine, während

¹³ Die Raute (#) zeigt die Stellen an, an denen Personen gleichzeitig sprechen.

Frau Richter ihrer Erwerbstätigkeit nachgeht. In dieser Gesprächssequenz geht es um die Frage, wer in der Beziehung ›das Sagen‹ hat:

- 1 F: Er war ja nie der Ernährer, wir war'n ja beide
- 2 #immer gleichberechtigt#.
- 3 I: #Ja, Sie war'n gleich-# -wertig dann auch, nicht?
- 4 F: Im Gegenteil. Mein Beruf is ' vielleicht noch ›n
- 5 bißchen qualifizierter, ne?
- 6 I: Hm, hm (3 sec.)
- 7 F: Und (2 sec.)
- 8 M: Sie hat das Glück, daß sie äh im (Arbeits-
- 9 stelle) – hier, also äh äh alleinige Bibliothekarin
- 10 is', also sozusagen gleichzeitig Bibliotheksleiterin
- 11 is', äh äh und äh, also, nich' nur irgend-
- 12 jemand, der da nu irgendwas macht, sondern sie muß
- 13 eigentlich das gesamte Gebiet äh da im
- 14 Griff haben, äh, und äh – während ich
- 15 eigentlich, zwar, in der Zeit wo ich gearbeitet
- 16 hab', mehr Geld verdient hab' – aber äh
- 17 (4 sec.) die die –
- 18 F: (leise) Hast du eigentlich auch nicht. Nur weil du
- 19 vierzich Stunden und ich dreißig gearbeitet hab'.
- 20 M: Ja. Aber ich mein, also jetzt, och tatsäcliches
- 21 M: Geld! Also nich', nich'?. Äh, nich', du
- 22 hast ja auch nur ›ne dreiviertel Stelle,
- 23 nich'. Und äh – aber ich mein d-, d-, das war aber
- 24 nich' bei uns eigentlich äh- so – ne Sache
- 25 hier: Ich verdien' das Geld, oder so. Das
- 26 is' bei uns eigentlich nie – dran gewesen. (Gather 1996a, 192).

Wir sehen in dieser Interviewpassage, dass die Ehefrau mit dem Ernährermodell Über- und Unterordnung verbindet. Die Gleichberechtigung in ihrer Beziehung versucht sie damit zu begründen, dass der Ehemann diesem Modell nicht entsprochen hat, nie der Ernährer der Familie war (Zeile 1). Demnach kann er auch keine potenziellen Herrschaftsansprüche daraus für sich ableiten. Herr Richter widerspricht dieser Sichtweise seiner Frau, allerdings nachdem er ihre berufliche Position gewürdigt hat. Für die Einschätzung von Ernährerpositionen hält er den Vergleich der Einkommen für zutreffend (Zeile 15 und 16). Im Alltags- und Wissenschaftsverständnis ist dieser Maßstab auch der gebräuchliche: ›Wer das Geld nach Hause bringt, hat das Sagen‹. Früher hat er mehr verdient als seine Frau und hat demnach dem männlichen Ernährermodell entsprochen. Dies will die Ehefrau nicht gelten lassen und versucht nun, mit einer weiteren Begründung ihre Sichtweise durchzusetzen (Zeile 18 u. 19). Selbst nach dem Maßstab Einkommen

schneide sie besser ab, da sie theoretisch mehr hätte verdienen können. Diese zwei konkurrierenden Versionen von Ernährermodellen werden nicht weiter ausgetragen. Herr Richter sucht zwar mit der häufigen Wiederholung des »nich'« (Zeile 21) nach der Zustimmung seiner Frau zu seiner Version, als diese aber ausbleibt, lenkt er recht schnell ein. Er führt die Argumentation auf eine andere Ebene. Er wendet sich genereller gegen die Geltung der Regel, nach der Ansprüche aus Ernährerpositionen abzuleiten seien, diese gelte in ihrer Beziehung nicht (Zeile 23–26). Gemeinsam geteilte Auffassung – wenn auch mit einer anderen Argumentation – ist, dass in ihrer Beziehung einseitige Machtansprüche (abgeleitet aus dem Ernährermodell) nicht gelten sollen. Frau Richter scheint zufrieden. Betrachten wir das Interview insgesamt, dann bezieht sich Frau Richter häufiger auf konventionelle Geschlechternormen; verneint allerdings die Geltung für ihre Beziehung. Sie argumentiert vehement gegen potenzielle männliche Machtansprüche und versucht ihrem Mann einen höchstens gleichberechtigten Platz zuzuweisen, um daraus auch für sich Rechte und Handlungsspielräume (z.B. die Gleichberechtigung) abzuleiten.

Vergleicht man die beiden Fälle, dann fällt auf, dass beide Frauen versuchen, zuerst Männlichkeit und in gewisser Weise erst abgeleitet davon Weiblichkeit in der Partnerschaft (mit) zu definieren. Beide beziehen sich dabei nicht auf eigene Vorstellungen von Weiblichkeit und entwerfen dann den passenden Mann dazu, sondern beziehen sich auf eher gängige Konventionen in Bezug auf »Männlichkeit«. Die eine positiv, er soll ein »richtiger« Mann sein, die andere negativ, weil er konventionelle Männlichkeitsnormen nicht voll erfüllen kann, kann er daraus auch keine Vorrechte ableiten.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Frauen »Männlichkeit« definieren würden. Der zweite Blick zeigt jedoch, der Konstruktionsmodus: »Männlichkeit ist das erste Geschlecht« herrscht vor. Für Frau Hermann ergibt sich konventionelle Weiblichkeit erst abgeleitet von Männlichkeit. Für Frau Richter ergibt sich »Gleichberechtigung« erst aus der Zurückweisung von Machtansprüchen, die aus Ernährermodellen abgeleitet werden könnten. Vielleicht liegt hier der Grund für die Beharrungstendenz der Asymmetrie der Geschlechterkonstruktionen in Paarbeziehungen. Selbst bei den »moderner« Geschlechterkonstruktionen und die Richters sind so ein Paar (bei dem z.B. auch der Mann die Hausarbeiten übernommen hat), ist die Definition dessen, was männlich sein soll, bzw. nicht mehr männlich sein soll, die erste. Nicht hier vorgestellt werden konnte, was bei der Darstellung aller Fälle deutlich wird (Gather 1996a), dass das, was in den Beziehungen als weiblich und männlich gilt und gelten soll, bei jedem Paar auf eine je eigene Art und Weise anders definiert und ausgehandelt wird. Auf der Inhaltsebene beobachten wir eine Vielfalt der Konstruktionen und möglicherweise eine Erosion von Geschlechterdifferenzen.

Man könnte vieles gegen die beiden oben kursorisch vorgestellten empirischen Beispiele anführen. Die Paare sind schon älter, die Interviews liegen ei-

nige Jahre zurück. Der relevanteste Einwand ist sicherlich, dass dadurch, dass nur Paare interviewt wurden, bei denen beide in etwa gleich viel verdienen, Männer nicht das konventionelle Ernährermodell erfüllen, sich durch diese latent »problematische« Männlichkeit ein erhöhter aktiver Konstruktionsbedarf von Geschlecht ergibt. Andererseits ist auch zu hoffen, dass durch bessere Ausbildungen und steigendes Einkommen vor allem von jungen Frauen, die Einkommensdifferenzen weiter zurückgehen und der Anteil der Paare mit gleichem Einkommen steigt. Es kann natürlich auch sein, dass die jungen Frauen mittlerweile so frei sind, dass heutzutage bei den jungen Paaren alles ganz anders ist.¹⁴

6. Zurück zu Beauvoir

Die Beauvoirsche Idee vom weiblichen Mythos ist für die Untersuchung von Konstruktionen von Geschlecht in Paarbeziehungen interessant und weiterführend. Der Konstruktionsmodus, dass Frauen das zweite Geschlecht sind, ist auch in der alltäglichen Praxis von Geschlechterkonstruktion zu finden. Es wäre lohnend, dieses Konstruktionsprinzip in Zusammenhang mit Ungleichheit und Asymmetrie in Paarbeziehungen weiter auszuloten. Dieses Deutungsmuster fand sich sogar bei Paaren, die eher »moderner« Geschlechterarrangements gefolgt sind. In den untersuchten heterosexuellen Beziehungen ist der Mann das »erste« Geschlecht. Egal, ob die Frauen konventionelle Männlichkeit stützen oder demontieren, immer geht es zuerst um Männlichkeit. Erst abgeleitet aus Männlichkeit ergeben sich für die hier untersuchten Frauen ihre eigenen Möglichkeiten und Handlungsspielräume. Man könnte sinngemäß mit Beauvoir sagen: Je nach dem, wie Männlichkeit konkret in der Beziehung definiert wird, ergibt sich das Zweite, das Andere, die Weiblichkeit für die Frauen. Anders als bei Beauvoir in den Konzeptionen des Mythos z.B. bei den Schriftstellern, zeigt sich, dass die Frauen mitsprechen, aktiv an den Definitionen von Männlichkeit beteiligt sind. Auf der Ebene der Individuen sind Männer also auch nicht (mehr?) völlig frei, Männlichkeit beliebig zu definieren.

Der Frage, ob es auch männliche Mythen gibt, wurde hier nicht näher nachgegangen. Es schimmert jedoch in den Interviewstellen durch, dass es auch für Männer Vorgaben und Konventionen zu geben scheint (siehe hierzu auch z.B. auch Connell 1995, Behnke 1997, Meuser 2002).¹⁵

¹⁴ Interessanterweise wird in einer Studie das junge Facharbeitermilieu als eines genannt, in dem Geschlechterdifferenz als Orientierungsmuster an Relevanz zugunsten einer pragmatischen Partnerschaft verloren hätten (Behnke 1997:132). Im Beispiel Hermann zeigt sich jedoch, dass aus pragmatischen Gründen davon abgewichen wird, aber gerade in diesem Fall der Wunsch konventionelle Geschlechterdifferenz dort wo es geht, (wieder) herzustellen, besonders stark ist.

¹⁵ Meuser beschreibt jedoch einen Typus von Mann aus dem Milieu der bürgerlichen Mittelschicht, bei dem Frauen als »Gattungswesen« beschrieben werden, Männer als »Individuen«. Im

Zu fragen wäre auch, welche Relevanz auf dieser alltagsweltlichen Ebene das Gleichheitstabu, die Vorstellung von der unbedingten Differenz der Geschlechter noch hat. Wird es unter moderneren Vorzeichen aufgebrochen, wenn beide Partner erwerbstätig sind und Hausarbeiten abwechselnd verrichten können? Offen bleibt an dieser Stelle auch, auf welche Art und Weise Weiblichkeit auf Männlichkeit bezogen wird. Wird Weiblichkeit abgeleitet von Männlichkeit als Ergänzung, als Gegensatz, als das Negative, als Ideal, als Spiegel oder noch anders gebildet und welche Konsequenzen hat das für die Geschlechterkonstruktionen?

Ich habe versucht mit diesem Beitrag zu zeigen, dass es auch für Soziologinnen interessant sein kann, sich mit dem *Anderen Geschlecht* als klassischem Werk zu befassen. Das Konzept des Mythos bei Beauvoir ist meines Erachtens fruchtbar für die Untersuchung alltäglicher Praxen der Herstellung von Geschlecht in Paarbeziehungen, denn es hilft Asymmetrien in den Blick zu bekommen.

Literaturverzeichnis

- Beauvoir, Simone de (1996, zuerst 1949): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek.
- Behnke, Cornelia (1997): *Frauen sind wie andere Planeten. Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht*. Frankfurt a.M.
- Butler, Judith (1991): Variationen zum Thema Sex und Geschlecht. Beauvoir, Wittig und Foucault. In: Nunner-Winkler, Gertrud (Hrsg.): *Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik*. Frankfurt a.M., S. 56–76.
- Connell, Robert W. (1995): *Masculinities*. Berkeley.
- Dölling, Irene (1990): »Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es«. In: *Weimarer Beiträge*. Jg. 36, S. 1180–1185.
- Dölling, Irene (2007): »Geschlechter-Wissen« – ein nützlicher Begriff für die »verstehende« Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? In: Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2007): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen*. Münster, S. 9–31.
- Gather, Claudia (1996a): *Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen. Machtstrukturen und Arbeitsteilung bei Paaren im Übergang in den Ruhestand*. Berlin
- Gather, Claudia (1996b): Geschlechterkonstruktionen bei Paaren im Übergang in den Ruhestand. Zum Zusammenhang von Geschlecht, Macht und Erwerbsarbeit. In: *Soziale Welt*. Jg. 47, H. 2, S. 223–249.
- Gather, Claudia (1999): Simone de Beauvoir. Eine Klassikerin der feministischen Soziologie? In: Yvanka B., Raynova/Moser, Susanne (Hrsg.): *Simone de Beauvoir: 50 Jahre nach dem Anderen Geschlecht*. Frankfurt a.M., S. 180–199.
- Gerhard, Ute (1992): Westdeutsche Frauenbewegung: Zwischen Autonomie und dem Recht auf Gleichheit. In: *Feministische Studien*. Jg. 10, H. 2, S. 35–55.
- Gildemeister, Regine (1992): Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. In: Ostner, Ilona/Lichtblau, Klaus (Hrsg.): *Feministische Vernunftkritik*. Frankfurt a.M., S. 220–239.
- Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender – Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, S. 130–141.

Gegensatz zur Frau seien generalisierende Aussagen über den Mann, der sich eben durch »individuelle Differenz« auszeichne, nicht möglich« (1998, 297).

- Gildemeister, Regine (2005): Carol Hagemann-White, Sozialisation weiblich – männlich? In: Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. Wiesbaden, S. 194–213.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg, S. 201–254.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2007): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen*. Münster.
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen
- Hagemann-White (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren... In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hrsg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld, S. 224–235.
- Hagemann-White, Carol (1992): Simone de Beauvoir und der existentialistische Feminismus. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg, S. 21–64.
- Hagemann-White, Carol (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? In: *Feministische Studien*. Jg. 11, H. 2, S. 68–78.
- Hausen, Karin (1978): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. In: Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur*. Frankfurt a.M., S. 161–191.
- Hughes, Alex/Witz, Anne (1997): Feminism and the Matter of Bodies: From de Beauvoir to Butler. In: *Body & Society*. Vol. 3, S. 47–60.
- Kelle, Helga (2006): Sozialisation und Geschlecht in kindheitssoziologischer Perspektive. In: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hrsg.): *Sozialisation und Geschlecht*. Opladen, S. 121–138.
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (1992): Vorwort. In: diess. (Hrsg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg, S. 9–19.
- Lopota, Helena Z./Thorne, Barrie (1978): On the Term of Sex Role. In: *Signs*. Vol. 3, No. 3, pp. 718–721.
- Lorber, Judith (1994): *Paradoxes of Gender*. New Haven
- Luhmann, Niklas (1984): *Liebe als Passion*. Frankfurt a.M.
- Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen.
- Meuser, Michael (2002): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Vortrag auf der Tagung: 1. Tagung AIM Gender. Online: <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>
- Moi, Toril (1994): *Simone de Beauvoir – Psychographie einer Intellektuellen*. Frankfurt a.M.
- Niethammer, Ortrun/Preußner, Heinz-Peter/Rétif, Françoise (2007): Mythen überschreiben, Mythen überwinden? In: diess. (Hrsg.): *Mythen der sexuellen Differenz*. Heidelberg, S. 9–19.
- Oevermann, Ulrich/Tilman, Allert/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, S. 352–434.
- Popitz, Heinrich (1980, zuerst 1961): *Soziale Normen*. Tübingen.
- Rubin, Gayle (1975): »The Traffic in Women: Notes on the »Political Economy« of Sex«. In: Reiter, Rayna (Hrsg.): *Toward an Anthropology of Women*. New York.
- Schütze, Fritz (1977): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen*. Bielefeld.
- Schäfers, Bernhard (1993): Die Grundlagen des Handelns: Sinn, Normen, Werte. In: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hrsg.): *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. Opladen, S. 17–34.

- Schürmann, Lena (2005): Die Konstruktion von Hausarbeit in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. In: Solga, Heike/Wimbauer, Christine (Hrsg.): *Wenn zwei das gleiche tun...* Opladen, S.141–161
- Villa, Paula-Irene (2007, zuerst 2001): Soziale Konstruktion: Wie Geschlecht gemacht wird. In: Hark, Sabine (Hrsg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Wiesbaden, S. 19–26.
- Wetterer, Angelika (2003): Die Krise der Sozialisationsforschung als Spiegel gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. In: *Zeitschrift für Frauenstudien und Geschlechterforschung*. 21. Jg., H. 1, S. 3–22.
- Wetterer, Angelika (1999): Ausschließende Einschließung – marginalisierende Integration. Geschlechterkonstruktionen in Professionalisierungsprozessen. In: Neusel, Aylâ/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Frankfurt a.M., S. 223–253.
- Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung. In: Knapp, Gudrun-Alexi/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz*. Münster, S. 286–319.
- Wetterer, Angelika (2004): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth u.a. (Hrsg.): *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung*. Opladen, S. 122–131.
- Wetterer, Angelika (2007): Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen. In: Gil-demeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen*. Münster, S.189–214.
- Zerilli, Linda M.G. (1992): A Process without a Subject: Simone de Beauvoir and Julia Kristeva on Maternity. In: *Signs*. Vol. 18, S. 111–135.